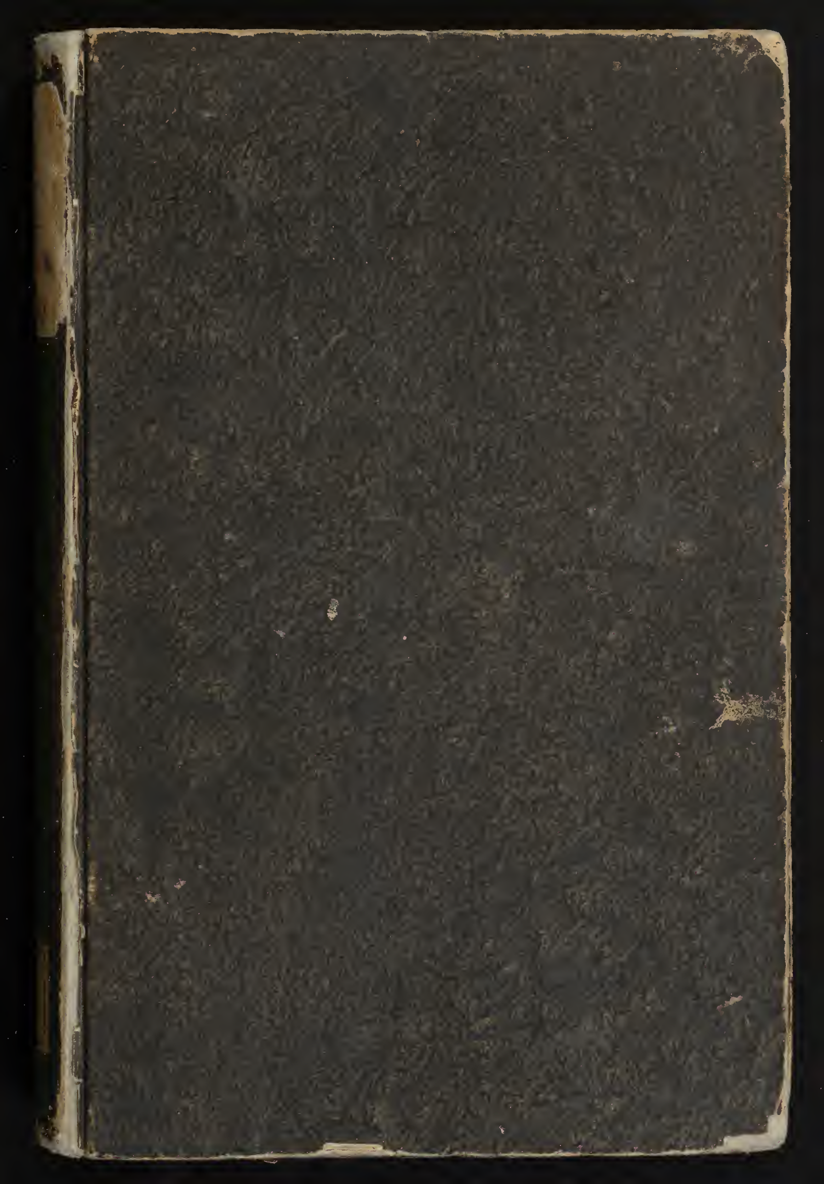




Bischof Mar Johanan von Arumia.

David Tappan Stoddard.*)

1. Seine Jugend.

In einer lieblichen, vom Connectitut durchströmten Gegend liegt im Staate Massachusetts die nach amerikanischen Begriffen schon alterthümliche Stadt Northampton. Ihre unregelmäßig gebauten Straßen und die ehrwürdigen Ulmen, die sie beschatten, lassen in ihr eine der frühesten puritanischen Niederlassungen erkennen, wie auch viele in ihr vertretene Familiennamen eine hervorragende Rolle in der Geschichte Neu-Englands spielen. An die fetten Wiesengründe des Thals, welche in schönen Bogen der vielfach gekrümmte Fluß durchschneidet und theilweise alljährlich überschwemmt, lehnen sich sanft ansteigende Hügel, die einen bewaldet, die andern bis zur Spitze mit üppigen Feldern und Obstgärten bedeckt. Verstohlen blicken aus dem Grün der Bäume die Kirchlein der freundlichen Dörfer hervor, von denen ihre Abhänge besät sind, während im Süden die schroffen Zwillingsberge Mount Tom und Mount Holyoke, die der Fluß auf seinem Weg zum Meere gewaltsam durchbrochen zu haben scheint, ihre Wurzeln noch immer unter dessen Bett verschlingen. Und recht als sollte sich hier mit der Schönheit und dem Reichthum der Natur auch die Entfaltung aller der Kräfte vereinen, die Gott in den Menschen gelegt hat, dehnen sich ein wenig stromabwärts die großartigen Fabriken von East Hampton aus, deren Gründer die erworbenen Kapitalien auf ewige Zinsen anzulegen verstand, indem er einen großen Theil derselben zur Errichtung höherer

*) Memoir of D. T. Stoddard, Missionary to the Nestorians. By J. P. Thompson, Dr. D. Newyork, 1858. Eine gründliche Biographie, die sich über das Niveau der gewöhnlichen erbaulichen Lebensbeschreibungen bedeutend erhebt und besonders für Theologiestudierende berechnet scheint.

und niederer Lehranstalten und zur Erbauung von Kirchen verwandte. Wie ein fortwährender Lockruf an die Jugend glänzen von Osten die Kapelle, die Bibliothek und das Observatorium des Amherst-Colleginms in die Stadt herüber, und damit es auch dem nachwachsenden weiblichen Geschlecht an einem Sporn nicht fehle, steht am Fuße des Mount Holyoke das von der edlen Mary Lyons gegründete Lehrerinnen-Seminar, aus dem schon manche tüchtige Missionarin hervorgegangen ist.

In dieser wohlthuenden und anregenden Umgebung wurde am 2. Dez. 1818 David Tappan Stoddard geboren, der Sohn einer zwei Jahrhunderte lang durch ihre Frömmigkeit, ihre Gaben und ihr hohes Alter berühmten Familie. Sein Urahn, Anthony Stoddard, der 1630 um des Glaubens willen England verließ, war dabei, als 22 Jahre später am linken Ufer des Connectitut den Indianern der Platz abgekauft wurde, auf dem in der Wildniß Northampton erstand; und dessen Sohn Salomo bediente unter großem Segen die dortige Gemeinde 57 Jahre lang als Prediger und Seelsorger, geliebt von den Jungen, hochgeachtet von den Alten, sogar von den Indianern nur mit Ehrfurcht betrachtet. Einem nicht minder alten und guten Stamm gehörte David durch seine Mutter an. Seine Großmutter Tappan, eine Großnichte Benjamin Franklins, und, wie es scheint, diesem an Scharfblick und Geistesklarheit verwandt, rief, als sie beinahe 70 Jahre alt die Geburt ihres Enkels vernahm, voll Freude aus: „Nun, er wird das tausendjährige Reich erleben, das ich immer zu sehen hoffte, aber vor meinem Ende nicht mehr schauen werde!“ So wenig fühlte sie sich bloß als Bürgerin ihres irdischen Vaterlands. Seine ebenso liebenswürdige und demüthige als fromme und thatkräftige Mutter pflegte im 80sten Jahre noch die Armen und Kranken zu besuchen, um sie durch christliche Handreichung und Worte des Trostes zu erquicken; ja sogar am Abend vor ihrem plötzlichen Heimgang sprach sie noch in dieser Weise bei einer leidenden Freundin ein. Ungemein anspruchlosen Wesens war sie am meisten geschätzt, wo man sie am genausten kannte — im Kreise der eigenen Familie, in dem engverbundener christlicher Freunde und unter den Nothleidenden aller Art, deren Loos nach Kräften zu erleichtern sie ihr Lebenlang bemüht war.

Unter der sorgsamen Leitung dieser Mutter wuchs der kleine David heran. Ihr sehnlichster Wunsch war, daß er einmal ein Pre-

diger des Evangeliums werden möchte, und sie betete viel mit ihm und für ihn, daß der Herr selbst ihn vorbereiten und weihen wolle zu Seinem heiligen Dienst. Frühe lehrte sie ihn, in kindlichen Worten alle seine Bedürfnisse und Anliegen seinem himmlischen Vater ans Herz legen, und sobald er lesen konnte, ließ sie sich jeden Tag ein Kapitel der h. Schrift von ihm vorlesen. Sie war es auch, die sein Gedächtniß mit jenem Vorrath geistlicher Lieder ausstattete, den er als einen köstlichen Schatz aus der Heimat aufs Missionsfeld hinausnahm. Bei aller Tiefe des eigenen christlichen Ernstes lag übrigens in der Frömmigkeit beider Eltern nichts, was ein jugendliches Gemüth beengen oder abstoßen konnte. Ihr heiterer, herzgewinnender Ton im Verkehr mit ihren Kindern machte sie diesen viel mehr zum Gegenstand ehrerbietiger Liebe als zu dem der Furcht; auch die Hausandachten wurden in einfacher, der kindlichen Fassungskraft angemessener Weise gehalten. Nur wenn wirkliche Unart zum Vorschein kam, schonten sie auch bei David, dem jüngsten ihrer acht Kinder, die Ruthe der Zucht nicht. Er war im Ganzen ein liebenswürdiger, lenksamer Knabe, aber weder ein kleiner Engel, noch eine sich keines eigenen Willens bewußte Null. Brachen dann zuweilen die feurigen eigenen Wünsche in offene Empörung aus, wobei die zappelnden Hände und Füße sein ungestümes: „Ich will, ich will!" bekräftigen halfen, so führte die Hand des Vaters oder der Mutter die herrische Stimme schnell zum Ton der Zerknirschung und die widerstrebenden Glieder zur Unterwürfigkeit zurück.

Zu den segensreichen Einflüssen, unter denen David aufwuchs, und die sich in seinem spätern Leben abspiegelten, wie auf einer klaren Wasserfläche die Berge des Ufers und die Gestirne des Himmels, kamen auch noch ahnungsreiche Stimmen aus der Vergangenheit und Gegenwart. Was hatten nicht alles die Grabsteine des Friedhofs zu erzählen, auf den er mit der ganzen Stadt acht Jahre alt seine ehrwürdige Großmutter Tappan begleitete, und wo neben denen vieler ausgezeichneter Männer seiner eigenen Familie auch das zerbrochene Denkmal David Brainerds steht, an dessen Liebeseifer für die Heiden sich einst der eines Henry Martyn entzündete! Und welche Predigt für die ganze Jugend Northamptons war es nicht, als die Mutter des in Sumatra von Mörderhänden gefallenen Miss. Lyman beim Empfang der Todesbotschaft rief: „Ach, hätte ich doch einen zweiten Sohn zu senden!"

Frühe fieng auch schon der Geist Gottes an, an Davids Herzen zu arbeiten. Manchmal konnte man ihn in seinem Zimmer mit Thränen um die Vergebung irgend eines kindischen Fehlers oder um Kraft zur Erfüllung seiner Pflichten beten hören. Seine Schulgenossen zu Haus und in der Schule wissen sich keines Streites zu erinnern, in dem er der Anführer gewesen wäre, und keines unziemlichen Ausdrucks bei ihren kindischen Scherzen. Aeltere Knaben neckten ihn zuweilen wegen seines fast mädchenhaft sanften, vertrauenden, auch etwas verletzbaren Gemüths, mit dem seine zarte Gestalt, sein feines Benehmen, sein mildes blaues Auge und seine auffallend weiße Hautfarbe im vollkommensten Einklang standen. Bei jugendlichen Abenteuern indeß thats ihm keiner seiner Kameraden an männlicher Kraft und Gewandtheit zuvor; unter Allen war er der beste Schwimmer, der verwegenste Turner, der kühnste Plänemacher. Zehn oder zwölf Jahre alt schwamm er einmal ans andere Ufer des Connectitut hinüber. Ein anderesmal erkletterte er die Spitze des Kirchthurms, welche Handwerksleute nur mit Hilfe eines Gerüstes und Seils bestiegen, oder schwang er sich wie ein Eichhörnchen an den Bäumen auf und ab. Diese unschuldigen, doch oft auch halsbrecherischen Versuche, seinem jugendlichen Feuer Luft zu machen, liefen freilich nicht immer ohne Schaden ab: einmal verrenkt er bei einem Sturz vom Baume die Schulter, ein andermal wird er bewußtlos, mit gebrochenem Arm ins Haus des Arztes gebracht; aber auch solche Erfahrungen dämpfen nicht seine Lebhaftigkeit und seine Liebe zu Abenteuern.

David zeigte zwar schöne Anlagen des Geistes und Gemüths, außerordentliche Erwartungen aber erregte sein frühester Entwicklungsgang nicht. Der hervorragendste Zug seines Wesens war eben jene Mischung von Kraft und Zartheit, die sich wie in seinem Abscheu vor allem Gemeinen, so auch in seinem liebevollen Eingehen auf die Gefühle Anderer aussprach und ihn sogar einen poetischen Versuch gegen die Rohheit machen ließ, einen Menschen von untergeordneter Stellung zur Zielscheibe seines Witzes zu machen. Auch seine technische Erfindungsgabe und Geschicklichkeit verrieth sich bald in den Leuchtkugeln und kleinen Wasserwerken, mit deren Anfertigung er sich oft die Zeit vertrieb.

Die erste Regung eines neuen Lebens, die ihm in einer Weise zum Bewußtsein kam, daß es ihn trieb, sich selbst und Andern Rechen-

schaft davon zu geben, fiel in sein fünfzehntes Jahr. Er war damals in einer jener Zeiten allgemein erhöhten religiösen Interesses, die in Amerika nicht zu den Seltenheiten gehören, auf Besuch bei einem Onkel in New-York. So fremdartig uns Deutsche der Brief anmuthet, den er darüber an einen seiner Brüder schrieb, schalten wir ihn hier ein als charakteristisch für die Art und Weise vieler lieben amerikanischen Christen:

„Ich finde meinen hiesigen Aufenthalt in verschiedenen Beziehungen sehr angenehm. Gleich nach meiner Ankunft sprach Onkel mit mir und forderte mich zur Buße auf. Das war Freitag den 26. April (1833). Abends hörte ich Hrn. F. predigen, was noch mehr Eindruck auf mich machte. Samstag Nachmittag sprach Onkel wieder mit mir, und als wir endeten, versprach ich ihm, dem Herrn zu dienen. Es war mir wirklich Ernst, und Abends besuchte ich mit Br. Wilhelm Hrn. F., dem ich am Schluß unserer Unterredung das Versprechen wiederholte, das ich Onkel gegeben hatte. Ich glaubte damals, es sei mir wirklich so ums Herz, aber jetzt weiß ich, daß es anders war. Sonntags hörte ich drei sehr feierliche Predigten und fühlte mich dabei recht elend, obgleich ich es zu verbergen suchte. Montag Abend gieng ich in eine Versammlung von Angefaßten, und nahm mir da aufs Neue vor, Gott zu lieben. Aber ach, wie verkehrt war mein Sinn! Dienstag Morgen stand ich mit dem Entschluß auf, dem Herrn zu dienen. Im Laufe des Vormittags vertheilte ich einige Traktate, Nachmittags aber fühlte ich, daß ich Jesum nicht liebe. Was mir Noth machte, war, daß ich meinte, ich müsse gewiß sein, Gott zu lieben, ehe ich Ihm diene; jetzt aber sehe ich ein, daß wenn wir Ihm von ganzem Herzen dienen, das ein Beweis ist, daß wir Ihn lieben. Abends besuchte ich Dr. L. Er rieth mir, nicht mehr an mich selbst zu denken, sondern einfach dem Herrn zu dienen; Er werde dann schon dafür sorgen, daß ich in den Himmel komme. Ich nahm mir vor, ihm zu folgen und hoffe, daß mein dießmaliger Entschluß fester ist als die vorherigen. Ich habe in den drei letzten Tagen versucht, in dieser Stadt etwas für den Herrn zu thun, aber ich habe nicht die Hälfte von dem, was ich hätte thun sollen, zu Stande gebracht. Lieber Bruder, schreibe mir bald nach Northampton und komm mir mit deiner Erfahrung zu Hilfe."

Man sieht, es war unserem David in aller Aufrichtigkeit um das

Heil seiner Seele zu thun, aber er hatte noch gar keine Ahnung von dem, was es um ein seliges Ergriffensein von der Liebe Jesu und um eine freudige Herzensübergabe an Ihn als das einzige und höchste Gut ist. Er selbst aber lebte nun eine Zeitlang der guten Zuversicht, er sei jetzt ein wiedergeborener Christ, und äußerte daher gegen seine Eltern den Wunsch, sich aufs Predigtamt vorzubereiten, womit er nur ihren eigenen Gedanken begegnete.

---

2. Studien und Bekehrung.

Gegen Ende des Jahres 1834 trat der nun sechszehnjährige Jüngling in das Seminar in Williamstown ein, wo seine Abtheilung gerade unter der trefflichen Leitung des späteren syrischen Missionars Calhoun stand. Obgleich seine natürliche Lebhaftigkeit und sein einnehmendes Wesen ihn den Gefahren eines so engen Zusammenlebens mit andern jungen Leuten vielleicht in besonderem Grade aussetzten, bewahrte er doch auch dort die Gewissenhaftigkeit und Sittenreinheit, die ihn in seiner Kindheit ausgezeichnet hatte. Dazu trug gewiß viel seine Liebe und Verehrung für Calhoun bei, dem die beschränkte Zahl seiner Zöglinge gestattete, in ein äußerst vertrautes Verhältniß zu ihnen zu treten. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten, von denen nicht nur geistige Getränke, sondern auch Thee und Kaffee ausgeschlossen waren, brachte abwechslungsweise jeder der sechs Zöglinge der Stube Morgens eine Bibelstelle und Abends irgend ein geschichtliches Ereigniß als Gegenstand der Besprechung vor, worüber dann Calhoun immer gewinnbringende Bemerkungen machte. Während in Beziehung auf seine übrigen Studien es dem angehenden Seminaristen bald zum Bewußtsein kam, daß es seinen Nachtheil hat, zu jung in eine höhere Altersklasse einzutreten, konnte er in Beziehung auf die naturwissenschaftlichen Fächer und die Mathematik einer seiner Schwestern in der muntersten Laune schreiben: „Diese Studien scheinen mir leicht genug, und es sind nur einige Experimente nöthig, um sie auch unterhaltend zu machen. Wir sind jetzt an der Trigonometrie, das ist diejenige Wissenschaft, durch welche die Entfernung der Sterne, die Höhe der Berge und alle derartigen Dinge ermittelt werden. Vielleicht kann ich nächsten Frühling Mount Tom und Holyoke messen und berechnen, wie weit Northampton von Williamstown entfernt

ist. Glaubst du nicht, meine mathematischen Forschungen könnten noch die Welt umkehren?" Ebenso scherzhaft berichtete er der gleichen Schwester seine Jagd auf einen Luftballon, den er am 4. Juli 1835 zur Belustigung der Seminaristen und der Bewohner von Williamstown hatte steigen lassen. Beim ersten Versuch flog der erst halbgefüllte Ballon in wagrechter Richtung über eine Stunde weit hin und ließ sich dann am Fuß eines Berges nieder, wo der junge Künstler, der ihm zu Pferd athemlos nachkeuchte, gerade noch rechtzeitig ankam, um das Werk seiner Hände vom Untergang zu retten. Bei Einbruch der Nacht ließ er den Ballon, mit Leuchtkugeln ausgestattet, zum zweitenmal steigen. „Es gewährte einen ganz großartigen Anblick, als er wohl eine Stunde über unsern Häuptern sich in den Wolken wiegte. Da er die Studenten zehn Dollars gekostet hatte, machten sich einige von uns auf in der Richtung, in der er vermuthlich sinken würde. Ein paar Augenblicke, nachdem er in Flammen aufgegangen war, kam ich an Ort und Stelle an. Ich hatte mein Auge so fest auf den Ballon geheftet, so lange ich ihm nachjagte, daß ich nicht im Geringsten auf meinen Weg merkte, und somit beim Nachhausegehen ganz und gar nicht orientirt war. Plötzlich befand ich mich bis um die Mitte des Leibes im Wasser, und kaum hatte ich mich herausgearbeitet, so war abermals eine tiefe Pfütze zu meinem Empfang bereit. So irrte ich bis gegen Mitternacht umher. Da endlich gerieth ich auf einen bekannten Fußpfad, der mich in einer kleinen Viertelstunde wieder nach Williamstown brachte. Ueber und über mit Koth bedeckt und vom Regen durchnäßt, kam ich mir bei meinem Einzug vor wie ein armer Auswürfling. Der andere Morgen fand mich in guter Gesundheit und heiterster Laune, meine Abenteuer der vergangenen Nacht herzlich belachend. Nur schade, daß der Ballon verbrannt ist, sonst wäre seine Rettung mein Verdienst."

Wer den schnell aufgeschossenen, in seinem ganzen Wesen noch kindlich weichen Jüngling sah, hätte ihn einer solchen geistigen wie körperlichen Ausdauer kaum fähig geglaubt; die Ganzherzigkeit, mit der er jeden einmal erfaßten Plan verfolgte, kam ihm aber in seinem spätern Leben bei wichtigeren Bestrebungen noch trefflich zu statten.

In seinem christlichen Leben war während seines Aufenthalts in Williamstown eher ein Stillstand als ein Wachsthum fühlbar. Der Stillstand wurde zum entschiedenen Rückschritt, als nach Verfluß eines Jahres Stoddard aus dem kleinen traulichen Kreis, in dem er sich

seither bewegt hatte, in das große Yale-Seminar in New-Haven übertrat. Zu Gunsten besserer Sitten bot er zwar auch dort seinen Einfluß auf. Es war ihm in der Seele zuwider, wenn in dem ungeheuren Speisesaal, nachdem der Tutor mit seiner Gabel das Zeichen zum Anfang gegeben hatte, ein Gebet gemurmelt wurde und dann 400 junge Leute wie heißhungrige Wölfe über die verhältnißmäßig wenigen Schüsseln herfielen, jeder in der Angst, durch eine kleine Gefälligkeit gegen den Nachbar um seine Mahlzeit zu kommen, da meistens ehe Alle fertig waren, noch inmitten der größten Unordnung, die Gabel des Tutors das Signal zu einem zweiten unverständlichen Gebet und zum Aufbruch gab; oder wenn an Winterabenden in dem halbdunkeln Raum zwischen zwei feindlichen Klassen mitunter Speisereste als Waffen hin- und herflogen. Daher erbat er sich von seinen Eltern die Erlaubniß, anderswo zu wohnen und zu speisen. Dieß wurde die Veranlassung, daß etwa fünfzehn andere junge Leute, worunter mehrere von entschieden christlicher Gesinnung, seinem Beispiele folgten, und sich nun, während sie einander seither nur als Studiengenossen gekannt hatten, allmählich zu inniger Freundschaft verbanden. Allgemeiner Liebling in diesem Kreise, wie im Grunde bei seiner ganzen Altersklasse, übte Stoddard bald durch sein freies und doch immer zuvorkommendes Benehmen, seinen geraden, ehrenhaften Charakter und seine harmlos witzigen Einfälle, gerade auf die edleren Geister eine bedeutende Anziehungskraft aus. Auf der andern Seite war aber er selbst auch durchaus nicht unzugänglich für den Geist des Unglaubens, der in dem jugendlichen Leichtsinn und Ehrgeiz einen nur zu empfänglichen Boden findet, und während auch in jener Zeit seines tadellosen Benehmens wegen ihm wohl Niemand den Namen eines bekehrten Christen streitig gemacht hätte, wenn er sich öffentlich der Gemeinde der Gläubigen hätte anschließen wollen, lag seine Bibel wochenlang im Staub, und am Tag des Herrn, den er von Hause aus mit puritanischer Strenge zu feiern gewohnt war, konnte er Romane lesen. „Du würdest schaudern, wenn du wüßtest, was ich einst war,“ schrieb er seinem Bruder, als die Gnade ihn aufs Neue und kräftiger als vorher erfaßt hatte. „Wenn ich nicht in grobe Vergehungen gerieth, wie Fluchen, Trinken rc., so war daran nicht der Zustand meines Herzens schuld, das ganz den Grundsätzen huldigte, aus denen alle jenen Sünden entspringen, sondern nur die Sorge für meinen guten Ruf.“

Dieser Tag der Gnade brach Stoddard im Frühling 1836 an. Beim Herannahen des alljährlich zur besondern Fürbitte für die Seminare bestimmten letzten Februar-Donnerstags zeigte sich unter den wenigen frommen Studenten ein tiefes Verlangen nach geistlichen Segnungen für die ganze Anstalt. Sie beteten öfters zusammen und benützten alle sonstigen Gelegenheiten zu ihrer eigenen Erbauung mit größerem Eifer. Als der 25. Februar endlich da war, kamen sie überein, daß jeder von ihnen einen der unbekehrten Studenten auf seiner Stube besuchen sollte, um mit ihm über seinen Seelenzustand zu sprechen, oder ihm wenigstens einen eben erschienenen Traktat des Miss. Dr. Scudder in Madras zu überreichen und ihn zur Theilnahme an der allgemeinen Betstunde seiner Klasse aufzufordern. Auch Stoddard erhielt einen solchen Besuch, und die herzliche und offene Unterredung endete mit seiner Zusage, den Traktat zu lesen und jenen Tag, an dem ohnedieß keine Vorlesung gehalten wurde, ganz zu ernstem Nachdenken über sein ewiges Wohl zu verwenden. Bei einer zweiten Besprechung am folgenden Tag fühlte sich der Freund schon die Freiheit, den zum Gefühl seiner Sündhaftigkeit erwachten Jüngling zu einem gemeinschaftlichen Gebet aufzufordern; nach der dritten ergriff Stoddard selbst das Wort, um den Herrn um Vergebung, Licht und Frieden anzuflehen, und über die Erfahrungen des folgenden Sonntags konnte er seiner Mutter schreiben:

„Der Herr hat deine Gebete erhört und mich in Gnaden angesehen. Er hat mich, der ich so lange in Unbußfertigkeit dahingegangen war, auf einen gewissen Grad mein Elend erkennen lassen und mich willig gemacht, Sein Heil in Christo anzunehmen. Der gestrige Tag wird mir immer unvergeßlich bleiben als der, an dem ich meine schließliche, wohl bedachte Wahl für Zeit und Ewigkeit getroffen habe. Ist es denn wirklich möglich, daß der dem Vaterhaus Entlaufene, der durch seine Gleichgiltigkeit schon den Geist Gottes vielfach betrübt hat, endlich der Empörung entsagt und seine Waffen gestreckt hat? Ja, ich hoffe, es ist so, und ewiger, nie endender Dank kommt mir zu. Ja, es ist ein Wunder der Gnade, daß Jesus, den ich so lange geringgeschätzt und verschmäht habe, noch willig ist, mich anzunehmen, daß ich noch im Lande der Hoffnung wandle, und mir noch Versöhnung durch Ihn angeboten ist.

„Vor einigen Tagen noch war ich in der Eitelkeit dieser Welt begraben ohne ein Gefühl von der Gefahr, in der ich schwebte. Da

kam T., von dem du mich schon sprechen hörtest *) und der mir jetzt ein theurer Freund geworden ist, und versuchte, mit mir darüber zu reden. Seine liebevollen, von Herzen kommenden Worte verfehlten unter Gottes Segen ihre Wirkung nicht. Ich brachte den Abend in ernster Selbstprüfung zu und kam zu der Erkenntniß, daß fleischlich gesinnt sein wirklich Feindschaft gegen Gott ist. Nun hielt ich mir Seine Gnade, Sein Erbarmen und Seine Willigkeit vor, Alle, die zu Ihm kommen, anzunehmen, und unter diesem Gefühl traf ich die Entscheidung, bei der ich im Leben und Sterben und in alle Ewigkeit zu bleiben hoffe. Ich weiß, daß ich mich einmal getäuscht habe, und mir graut bei dem Gedanken, daß es auch jetzt so sein könnte. Meine einzige Zuflucht ist das Gebet und der Glaube an Den, der uns vor dem Rückfall bewahren kann. Ich weiß, ich bin schwach und elend, nackt und blind. Aber Jesus hat uns verheißen, daß Er uns nicht verlassen, daß Er Seine Arme über uns breiten und uns vor dem Argen bewahren wolle. Ein Leben der Wachsamkeit und des Gebets erwartet den Christen. Aber Sein Joch ist sanft und Seine Gnade wird die Last leicht machen.

„Theure Mutter, frägst du noch weiter nach meinen Gefühlen? Ich habe von Anfang bis Ende gesucht, mich nicht durch Gefühle, sondern durch ruhige Ueberlegung leiten zu lassen. Im Blick auf drei Welten habe ich gleich dem verlorenen Sohne mich entschlossen, umzukehren und zu meinem Vater zu gehen. Nach diesem Entschluß war ich ruhig. Es schien mir ein großes und herrliches Loos, des allerniedrigsten Dienstes im Reiche Gottes gewürdigt zu werden. Gewiß haben diejenigen, welche der Sünde eifrig gedient haben, eine doppelte Verpflichtung, auch der Gerechtigkeit eifrig zu dienen. Gewiß muß jeder, der den Heiland zum Freund zu haben hofft, Ihm seine Liebe auch durch seine Hingabe an Seine Sache beweisen.

„Vielleicht ist es nach allem nur eine Täuschung; aber o, eine selige Täuschung! Ja, es ist selig, einen Christenlauf durch diese Welt vor sich zu sehen. Und wie herrlich ist der Gedanke, daß wenn auch unsere Familie in diesem Leben nicht wieder vereinigt wird, wir einander im Himmel treffen und dort ewig die Liebe preisen werden, die uns mit ihrem Blut gewaschen und uns desselben kostbaren Glaubens theilhaftig gemacht hat. Alle Glieder unserer Familie haben

*) Wohl J. P. Thompson, später Dr. Th. und Stoddards Biograph.

freien Zugang zum Gnadenthron. Wollen sie nicht für mich beten? An dich brauche ich diese Frage nicht zu richten. Ich weiß, daß deine inbrünstigen Gebete unaufhörlich für deinen dich innig liebenden, obgleich unwürdigen Sohn, aufsteigen werden.

„Ich kann nicht schließen, ohne dich noch um Vergebung gebeten zu haben für den Undank und Ungehorsam, womit ich dich mehr als einmal betrübt habe. Meinen beiden theuren Eltern bin ich oft ein widerspenstiges und mürrisches Kind gewesen. Für diese, wie für alle meine andern Sünden erflehe ich Vergebung von Oben, und nicht wahr, ich darf hoffen, daß auch ihr, geliebte Eltern, mir meine Beleidigungen verzeihet?"

Wie sehr Stoddard in der Erinnerung an das in New = York Erlebte vor einer abermaligen Selbsttäuschung bangte, und wie grundverschieden doch seine dießmaligen Erfahrungen von jenen waren, beweist außer diesem Brief an die Mutter auch ein etliche Tage später geschriebener an einen der Brüder, in dem er unter anderem sagt: „Ich weiß, ich habe mich schon einmal getäuscht, und es ist Gefahr, daß ich mich wieder täusche; aber Jesus wird mich davor bewahren, wenn ich mich fest an Ihn halte . . . Wie unbegreiflich, daß nicht Alles Ihm in die Arme eilt! Durch Ihn ist dem Gesetz Genüge gethan, und der Sünder gerettet. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, wenn ich zurückdenke, wie ich siebzehn Jahre lang eine solche Liebe verschmäht, einen solchen Heiland zurückgewiesen habe. Alles was wir thun können, ist, Ihn wieder zu lieben und uns auf ewig Seinem Dienst zu ergeben. Ich fühle, wie kurz dieses Leben ist. Was wir thun wollen, muß schnell gethan werden. An Arbeit fehlt es nicht, nur willige Herzen sind nöthig. O möchte Er mir ein solches Herz schenken, und mich zu einem Herold Seiner Gnade machen, die Wunder der Erlösung zu verkünden, die durch Ihn geschehen ist!"

So war er denn geschehen, der große, selige Wechsel in Stoddards Leben, und die Frage des künftigen Apostels: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" diese Frage, die wohl im Herzen jedes Neubekehrten aufsteigen wird, bewegte nun auch ihn bis in die innersten Tiefen seines Wesens. „Man braucht zur Verkündigung des Evangeliums jetzt viele junge Männer hier und in der Ferne," äußerte er kurz darauf. „Ich weiß, daß die Mutter schon oft die Hoffnung ausgesprochen hat, ich könnte einst Missionar werden, und obgleich es darüber noch viel zu denken und zu beten gibt, ehe ein

Entschluß gefaßt werden kann, schwebt mir doch immer der Gedanke vor, ich werde einst ein Bote Christi an den finstern Oertern der Erde werden dürfen."

Bestimmter sprach er sich hierüber während der nächsten Maivakanz im Elternhaus in einem Brief an seinen Bruder Charles, Committee-Mitglied der großen amerikanischen Missionsgesellschaft, aus. „Schon ehe du selbst die Sache erwähntest," sagt er dort, „hatte ich es in ernste Erwägung gezogen, ob ich nicht als Friedensbote unter die Heiden gehen und ihnen den unergründlichen Reichthum der Gnade Christi verkünden solle, und je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr erhielt ich die innere Gewißheit, daß es einst meine Pflicht sein werde, Heimat und Freunde zu verlassen und mein Leben in einem fremden Lande zu verzehren. Alle meine Ueberzeugungen drängten sich in die Frage zusammen: Wie kann ich am meisten zum Kommen des Reiches Gottes beitragen? Und die Gründe, die mich für die äußere Mission bestimmen, sind kurz diese: 700 Millionen Heiden, die nie ein Wort von ihres Heilands Liebe gehört haben, schmachten nach dem Brot des Lebens; in der Heimat dagegen haben wir eine Bevölkerung von nur 13 Millionen Seelen, denen allen die Gnadenmittel mehr oder weniger zugänglich sind. Auch bei uns herrscht zwar großer Mangel und wir könnten Heere junger Männer brauchen, um in den Westen rc. hinauszuziehen; aber ist nicht dennoch, verglichen mit der ganzen Zahl der Diener des Evangeliums, das Häuflein derer, die sich der Mission zur Verfügung stellen, so klein, daß wirklich der Hilferuf der in Todesschatten Sitzenden fast unbeachtet verhallt? ... Wäre es denen, die sich Nachfolger Jesu Christi nennen, nur halb so ernstlich um die Rettung der Seelen zu thun, als um die vergängliche Ehre dieser Welt, so wären die Reiche dieser Welt bald des Herrn und Seines Gesalbten. Ein allgemeiner Lobgesang würde dem Lamme von Ufer zu Ufer wiederhallen und Seine Liebe in den Herzen thronen. Und sollte es dazu nicht in unsern Tagen kommen können? Sollten nicht unsere Augen das Licht noch schauen und unsere Ohren die lieblichen Töne vernehmen können? Das sind ernste, feierliche Fragen, die sich der Christ zu beantworten hat. Du weißt, mein Bruder, daß unsere ganze Familie auf das Reich Gottes wartet, also darf nicht Selbstsucht unsere Schritte leiten. Auch von den Freunden, mit denen ich darüber gesprochen habe, möchte mich keiner zurückhalten, sie würden mir viel-

mehr Gottes Segen wünschen und mich mit ihren Gebeten begleiten. Daß mir von Eltern und Geschwistern kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, scheint mir ein gewichtiger Grund zu Gunsten der Missionslaufbahn zu sein. Wie Viele möchten gehen und können nicht? Ist es dann nicht an denen, die nichts fesselt, für jene einzutreten? Mein himmlischer Vater hat so viel für mich gethan, sollte ich nicht bereit sein, auch in Seinem Dienst darzulegen und dargelegt zu werden? Von dir erwarte ich Rath und Leitung. Du hast schon Erfahrungen gesammelt und bist vielleicht mehr in der Lage, als die andern Glieder der Familie, dir ein Urtheil zu bilden." ...

Bei der Rückkehr aus jener Vakanz legte Stoddard Anfangs Juni in der Seminarkirche öffentlich sein Glaubensbekenntniß ab und ließ sich in die Gemeinde aufnehmen. Schon aber war für ihn auch die Stunde der Sichtung vor der Thüre. An jenem für seinen ganzen fernern Lauf so entscheidenden Donnerstag, an dem zu Hause seine Mutter viel für ihn auf den Knien gelegen hatte, waren noch viele andere junge Leute angefaßt, mehrere derselben auch sogleich Kirchenmitglieder geworden. Das neu erwachte Leben war aber während der Vakanz wieder sehr erkaltet, und bald schaarten Seminarstreitigkeiten, die den Betreffenden nicht minder wichtig schienen als Männern des Volks ihre politischen Händel, manche von denen, die sich schon als Brüder im Herrn die Hand gereicht hatten, unter die Fahnen und Farben verschiedener Verbindungen; ja die Leidenschaftlichkeit, mit der jede Partei ihre Sache verfocht, wurde am Ende so groß, daß sie selbst frühere Herzensfreunde entzweite. Wehmüthig schrieb Stoddard darüber seiner Mutter:

„Ich bin in diese Aufregungen sehr gegen meinen Willen hineingezogen worden und habe die ganze Zeit über ihren ertödtenden Einfluß auf das geistliche Leben unserer ganzen Seminargemeinde gespürt. Als die Händel anfiengen, wohnten die Brüder in Eintracht zusammen und beteten sehnsuchtsvoll mit einander um eine Ausgießung des h. Geistes. Als aber auch solche, die sich zum Herrn bekannten, durch ihre Theilnahme an jenen Zänkereien der Welt gezeigt hatten, wie schwach noch ihre Grundsätze und wie gering ihre Selbstverläugnung und Demuth seien, schien das Streben der Klassen plötzlich eine andere Richtung zu nehmen. Die Hauptfrage wurde nun, wie jeder die Sache seiner Partei fördern und über die Gegner triumphiren könne. Ein Geist der Weltlichkeit beschlich unvermerkt auch die

Gemeindeglieder, und zum Schluß müssen wir Alle bekennen, daß wir über den Dingen dieser Welt die Sorge für die Ewigkeit vernachlässigt haben."

Uebrigens war Stoddard weit entfernt, die Schuld der Abnahme seines eigenen innern Lebens einzig bei Andern zu suchen. „Es schmerzt mich," bekannte er vielmehr einem seiner Brüder, „gestehen zu müssen, daß ich nicht mehr die Liebe und Glaubensfreudigkeit fühle, die ich einst zu besitzen glaubte. Versuchungen häufen sich um mich her, und ich bin nur zu geneigt, ihren Lockungen zu folgen. Dazu mag wohl die Gleichgiltigkeit anderer Christen das Ihrige beitragen, aber der Hauptgrund ist gewiß mein eigenes verderbtes und betrügerisches Herz. Wenn ich sonst nichts gelernt habe, so hat meine kurze christliche Erfahrung mich wenigstens das gelehrt, daß alle menschlichen Vorsätze eitel sind und alle menschliche Kraft lauter Schwachheit ist. Ich weiß aber, wie stark und mächtig zu trösten, zu heiligen und zu segnen Der ist, den wir Vater nennen dürfen. Ich weiß, daß Er mit uns ist, wenn wir auf Ihn trauen, und daß Er uns nur verläßt, wenn wir Ihn verlassen. . . . Manchmal habe ich wieder Freudenstunden wie in den ersten Tagen, und ich glaube mich nach deren Fortdauer zu sehnen. Aber dann kommt wieder die Sünde und scheidet mich von dem Herrn, so daß ich über meine Unfruchtbarkeit und das Verbergen Seines Antlitzes trauern muß."

Seine Studien versäumte Stoddard über der Sorge für seine Seele so wenig, daß in der Folge eher die letztere unter seiner fast leidenschaftlichen Vorliebe für die naturwissenschaftlichen Fächer litt. Eine an Blindheit grenzende Kurzsichtigkeit, die ihn plötzlich befiel, nöthigte ihn, das Seminar für einige Wochen zu verlassen; allein er scheint darin keine neue Weckstimme des Herrn erkannt zu haben, denn er schildert die mit Erfolg gebrauchte Kur seiner Schwester in derselben humoristischen Weise, in der er ihr früher seine Abenteuer mit dem Luftballon beschrieb:

„Northampton war so weit weg, daß ich es vorzog, nach New-York zu Tante F. zu gehen, die mir ja eine zweite Mutter ist. Dort machte ich die Bekanntschaft der Frau Bewegung, einer Dame, die mich kostenfrei überall herumführte. Sie ist eine ausgezeichnete Doktorin und hat in Verbindung mit ihrer Gehilfin, der Frau Einfachheit, schon Wunderkuren vollbracht. Ich gebrauchte sie auch für mein Uebel, und kann nun mit Vergnügen bestätigen, daß sie mir aus-

gezeichnete Dienste geleistet hat. Nach vierzehn Tagen kehrte ich neu belebt nach New-Haven zurück, doch war ich zu einer nochmaligen Störung durch Unwohlsein bestimmt und mußte meine Studien dort aufs neue zehn Tage unterbrechen. Jetzt bin ich zum zweitenmale hergestellt .... Unser Examen ist jetzt vor der Thüre und natürlich bin ich mit meinen Vorbereitungen darauf zurück. Obgleich ich nicht aus Ehrgeiz studiere, möchte ich doch um meiner selbst und um meiner Freunde willen alles thun, was in meinen Kräften steht."

Gar manchmal konnte es in dieser Zeit Stoddard begegnen, auch zum stillen Umgang mit dem Herrn bestimmte Stunden auf mechanische Arbeiten, physikalische Experimente oder die Betrachtung des sternenhellen Himmels zu verwenden. Unverkennbar lenkten diese von den bekannten Professoren Olmstead und Silliman freundlichst unterstützten Beschäftigungen bei seiner beweglichen Gemüthsart sein Dichten und Trachten mehr und mehr von dem ab, was er doch als die höchste Aufgabe seines Lebens erfaßt hatte. Dabei aber konnte er gewiß in aller Aufrichtigkeit schreiben: „Es liegt in der Betrachtung der Natur so manches, was den Gedankenkreis erweitert und den Geist zu stillem Nachsinnen stimmt, und in den Gesetzen, nach denen alle Welten sich ein Jahrtausend nach dem andern um ihre Sonnen bewegen, eine solche Majestät und Harmonie, mit einem Wort eine so gewaltige Predigt von der Größe und Weisheit des Schöpfers, daß Keinem, dessen Auge sich in ihre geheimnißvollen Tiefen versenkt hat, ein reicher Gewinn davon entgehen kann."

Wie lockend dem mit seinen Universitätsstudien noch nicht ganz fertigen jungen Manne bei dieser Richtung ein ehrenvoller Ruf sein mußte, die von der amerikanischen Regierung im Sommer 1837 unter Commodore Wilkes ausgesandte Expedition in die Südsee zu begleiten, läßt sich denken. Konnte doch außer dem wissenschaftlichen Gewinn davon auch eine wohlthätige Stärkung seiner noch immer zarten Gesundheit erwartet werden! Nach kurzem Schwanken kam er aber dennoch zu der Ueberzeugung: „Im Dienste Christi kann ich diese Stelle nicht annehmen, weil sie mir voraussichtlich sehr wenig Gelegenheit verschaffen würde, von Ihm zu zeugen und vielleicht meiner eigenen Seele Schaden brächte; im Dienst der Welt aber kann ich nicht gehen, weil ich einen Herrn habe, dem ich mich zum Eigenthum ergeben habe, und an dessen Dienst ich für immer gebunden bin."

Uebrigens fuhr auch nach diesem mannhaften Entschluß Stoddard

fort, seinen Lieblingsneigungen auf Kosten von Wichtigerem und Wesentlicherem zu leben. Seine Stube glich noch immer einer mechanischen Werkstatt, und jeder freie und zudem mancher erstohlene Augenblick wurde zur Anfertigung seiner Teleskope und zum Schleifen seiner Gläser benützt, so daß er von seinen Mitstudenten am Ende den neckischen Beinamen „speculum“ (Spiegel) erhielt. Ganz kurz vor dem Schluß-Examen mußte es dem bis dahin stets mustergiltigen Studenten auch noch begegnen, in sehr demüthigendem Aufzug, aber ziemlich unschuldiger Weise, einen Verweis für die ganze Klasse einzunehmen. An einem heißen Sommermorgen fiel es während der Hora seinen Kameraden ein, sich mit Musik und Eislimonade gütlich zu thun. Stoddard, im untern Stock bis über die Ellbogen in seine öligen und schwarzen Präparate vertieft, springt, wie er ist, die Treppe hinauf, um auch einen Augenblick dabei zu sein. Da hört man plötzlich die Tritte des Tutors, die Schuldigen flüchten, nur Stoddard kann nicht mehr in seine entferntere Stube entwischen und versteckt sich hinter die Thüre, um nicht ohne Rock und mit Schmutz überzogen vor dem Vorgesetzten zu erscheinen, der ihn aber bald entdeckt, ihn erbarmungslos vortreten heißt und seinen Aerger gegen sämmtliche Missethäter über das Haupt dieses Einen ausschüttet.

Unmittelbar nach seinen glücklich beendeten Studien wurde Stoddard durch einen Ruf als Professor der Naturwissenschaften zum zweiten Mal Gelegenheit geboten, eine andere Laufbahn zu erwählen als die des Predigers oder Missionars. Vor der Frage: „Willst du dein Leben mit chemischen Experimenten oder mit der Rettung unsterblicher Seelen zubringen?“ verstummten aber alle andern Stimmen in seinem Herzen, und fester als je stand von nun an sein Entschluß, Christum und nur Christum den Gekreuzigten zu verkünden.

---

3. Predigtamt und Missionsberuf.

Im folgenden Jahr finden wir Stoddard als Tutor (etwa Repetent) in einem Seminar in Pennsylvanien, wo er sich bemüht, seinen Zöglingen zu sein, was ihm selbst einst Calhoun war, und das Jahr darauf in Andover zu seiner eigenen unmittelbaren Vorbereitung auf den Predigerberuf. Mit der ganzen Glut seines Wesens wirft er sich da auf das seither vernachlässigte Studium der alten Sprachen, so daß er wachend und träumend nur Hebräisch und Grie-

chisch spricht und denkt. Dabei aber stirbt er der Gegenwart und seinen Mitmenschen nicht ab, vielmehr athmen seine Briefe an seine Mutter eine immer innigere und zartere Liebe. — Noch ehe sein erstes Jahr theologischer Studien in Andover beendet ist, führt ihn ein Ruf an das Yale-Seminar in dieselben Räume zurück, in denen er einst als Schüler saß. Er kann dort neben seinem Amt als Tutor seine theologischen Studien aus eigenen Mitteln fortsetzen, und diese Betrachtung bestimmt ihn zur Annahme des Rufes. Obgleich nun schon längst des Umgangs mit der Jugend und des Lehrens gewohnt, empfindet er doch die Verpflanzung aus einem kleinen, traulichen Kreis unter die Studentenschaar in New-Haven in seiner jetzigen Stellung kaum weniger schmerzlich als beim ersten Eintritt.

„Durch meine Teleskopenfabrikation hatte ich mir hier einst einen Namen gemacht; aber der Ruhm ist verraucht, der Knalleffekt vorbei. Ich kann nur trauern über die vielen kostbaren Stunden, die ich mit solchen Dingen vergeudete, und habe keine Lust, aufs neue damit anzufangen.“ Das waren die Gefühle, mit denen er sein Amt antrat. Und in dem ernsten Wunsche, seinem Herrn jetzt treuer zu dienen als während seines ersten Aufenthalts, fieng er gleich eine Bibelstunde an, zu der sich bald allsonntäglich fünfzig Studenten als Zuhörer einfanden.

Tief bewegte ihn die Wiederkehr des 25. Februars. „Der heutige Tag ist für mich ein Tag der Trauer und ein Tag der Freude,“ schrieb er unter diesem Datum seiner Mutter. „Es sind nun gerade fünf Jahre, daß hier die Erweckung anfieng, die mich zu ihren hoffnungsvollen Neubekehrten zählte. Die Erinnerung an jene Tage ist mir süß. Wenn je in meinem Leben, empfand ich damals, wie selig es ist, ein Christ zu sein. Ich war jung, feurig, und fühlte mich in einer neuen Welt. Ich liebte das Gebet, ich liebte meine Bibel, ich liebte den Umgang der Kinder Gottes. Meine Studien und meine Erholungen, alles in mir und alles außer mir predigte mir die Liebe Gottes, und ich lauschte gerne diesen Stimmen. Die ganze Zukunft schien mir nur Freude und Segen. Ich dachte mirs selig, nicht für mich selbst und nicht für die Zeit, sondern für Gott und die Ewigkeit zu leben und zu wirken. Es schien mir so leicht, ein Christ zu sein, daß ichs nicht fassen konnte, warum nicht jedermann herzukomme, dieses Glück zu genießen. Die Bibel warnte mich vor der Gefahr des Rückfalls, und das Beispiel vieler Christen um mich her wiederholte

mir dieselbe Lehre. Aber nein, für mich hatte die Versuchung keine Macht, die Welt keinen Reiz; erst etliche Monate später lehrte mich meine eigene, traurige Erfahrung, wie schwer es ist, ein Christ zu sein.

„Ein Christ zu sein. Wie Wenige, die sich so nennen, wissen, was das heißt! Wie Wenige wandeln wirklich im Glauben und betrachten dieses Leben nur als einen kurzen Pilgerstand! Viele laufen gleich mir anfangs fein, überzeugt, daß sie eine Ausnahme machen, daß sie ihren Herrn nie verlassen oder verläugnen werden! Aber ehe sie sichs versehen, ist die Versuchung da, und sie unterliegen und machen Ihm und den Seinen Schande."

Es war das schon der Vorabend einer neuen Erweckung im Seminar, bei der auch Stoddard selbst eine solche Salbung aus der Höhe zu Theil wurde, daß seine vertrauteren Freunde einen tiefen Eindruck von dem mächtigen Aufschwung seines innern Lebens bekamen. Seine Gespräche wurden immer geistlicher, sein Eifer für die Sache seines Herrn immer brennender. „Fünfundfünfzig unserer jungen Leute sind in den letzten Wochen erweckt worden," schrieb er am 1. April. „Hätte diese Erweckung in einer gewöhnlichen Gemeinde unter einfachen Leuten stattgefunden, so wäre es ja schon Grund genug zur Freude. Aber es sind lauter gebildete und theilweise sehr begabte junge Männer, wie ich hoffe, berufen, einen mächtigen Einfluß auf Andere zu üben und Seelen für den Herrn zu gewinnen. Wie sollten wir Ihn nicht für dieses Gnadenwerk preisen! Mir ist, ich habe noch nie von einer Erweckung gehört, bei der so wenig Aufregung war. Still und ohne äußere Zeichen, aber fühlbar, pflanzte sich die Wirkung des Geistes von Stube zu Stube, von Herz zu Herz fort. Es wurde kein Kolleg ausgesetzt; für das Auge eines oberflächlichen Beobachters gieng alles seinen gewohnten Gang. Aber bald hier, bald dort wurde eine Seele plötzlich zum Heiland der Sünder bekehrt. Beinahe Alle, welche ergriffen wurden, wurden so mächtig gefaßt, daß sie mit Einem Sprung ihre Zuflucht zum Kreuze nahmen. Vor einigen Tagen kam ein Student, der theilweise auf meinen Antrag wegen schlechter Aufführung suspendirt worden war, in mein Zimmer mit dem Bekenntniß: „Seit meiner Strafe habe ich mich nie auf eine Ihrer Vorlesungen vorbereitet, ohne daß mein ganzes Herz voll Bitterkeit und Verwünschungen gegen Sie war. Ich bitte Sie von Herzen um Vergebung, wie ich Gott darum gebeten habe." Er ist jetzt ein leben-

diger Christ. Auch ein Anderer, der zum Auswurf der Klasse gehörte, wurde erweckt und besuchte mich. Ich sprach mit ihm über seine Hoffnungen, seine Versuchungen und das, was er dem Herrn zum Opfer bringen müsse. Wir beteten zusammen, und als wir von den Knieen aufstanden, wandte er sich zu mir und sagte: „Im vorigen Semester, zur Zeit meiner Verirrungen, warf ich Ihnen die Fenster ein; ich bitte Sie, vergeben Sie mir.“ Er hatte bereits Vergebung, und ich freute mich über ihn als über eine wiedergeborne Seele.“

Lieblich spiegeln sich Stoddards eigene Erfahrungen unter diesem Wehen des Geistes in einem vom August (1841) datirten Brief an seinen Bruder:

„Seit der Erweckung im Frühling sind meine Gefühle und Ansichten sehr verschieden von denen der vorhergehenden Jahre, und ich hoffe und bete darum, lebenslang und in der Ewigkeit noch auf diese Zeit als auf einen bedeutungsvollen Abschnitt meines Christenlaufs zurückblicken zu dürfen. Ich war in einen jämmerlichen Zustand von Untreue und Stumpfheit versunken, und mir ist, Gott habe mich hieher geführt, um Zeuge der Ausgießung Seines Geistes zu sein und selbst meinen Theil davon zu empfangen. Ueberschaue ich die fünf Jahre, in denen ich mich nach Jesu Namen nannte, so scheinen sie mir nur Eine öde Wüste, ein für mich selbst ebenso freudloses als für Andere nutzloses Treiben. Vielleicht denkst du, ich drücke mich zu stark aus; wenn ich es thue, so geschieht es, weil ich zu stark fühle; denn ich sage nur, was ich empfinde. Die letzten fünf Monate sind mir im Frieden verflossen, und Dank meines Vaters Güte konnte ich beim Schlafengehen und Erwachen meist in Wahrheit sprechen: Ja es ist selig, ein Christ zu sein.

„Die Zeit fliegt dahin wie ein Traum. Bald werde ich meinen hohen Beruf anzutreten haben, und doch fühle ich mich noch in jeder Beziehung untüchtig, eine so große Verantwortlichkeit zu übernehmen. Es ist keine Kleinigkeit, das Evangelium zu verkünden, wenigstens es mit Treue und Kraft zu verkünden. Zu Zeiten will mir im Blick auf diese Aufgabe das Herz fast entsinken, aber wenn ich dann sehe, was Andere schon gethan haben, und der Verheißungen gedenke, die einem Diener des Evangeliums gegeben sind, fasse ich wieder Muth. Es ist ja nicht sein eigenes Werk, zu dem er berufen ist, und er muß sich nicht auf seine eigene Kraft verlassen; der Herr, für den und in dessen Kraft er arbeitet, ist der Treue und Wahrhaftige. Ich glaube

in Wahrheit sagen zu können, daß mein Hauptwunsch nicht dahin geht, ein gefeierter Prediger zu werden, sondern Seelen für das Lamm zu werben, und zuweilen scheint es mir sehr gleichgiltig, ob meine Gebeine einst friedlich im heimischen Neu-England ruhen oder in den Wüsten Afrika's bleichen werden, wenn ich nur, so lange ich lebe, den Namen Jesu verkünden darf."

Fügen wir diesem Herzenserguß gleich einen Auszug aus einem sieben Monate später, unmittelbar vor Bestehung des theologischen Examens, geschriebenen Briefe bei:

„Ich sehe der Zeit, in der ich das Evangelium werde verkünden dürfen, mit der größten Spannung entgegen. Ein Botschafter Jesu Christi zu sein! O, ich fühle, daß das ein herrliches Vorrecht ist, dem nichts in der Welt verglichen werden kann. Wenn ich darüber in keiner Selbsttäuschung stehe, möchte ich es gegen kein irdisches Gut vertauschen. Und doch möchte ich es noch höher schätzen lernen, möchte ganz aufgehen in dem Wunsche, Sünder unter das Kreuz Jesu zu führen. So groß mir aber die Gnade erscheint, ein treuer Diener des Evangeliums zu sein, fürchte ich sehr, daß es mir nicht gelingen werde. Es wird mir schwer, Predigten zu schreiben, und noch schwerer, sie zu lernen. Frei zu sprechen, ist mir bis jetzt fast nicht gegeben, und ich fürchte, es werde so bleiben. Doch die wichtigste Eigenschaft, die mir und vielen andern jungen Predigern fehlt, ist eine brennende, selbstvergessende Liebe. Ich bin versichert, daß ohne sie der begabteste und gewaltigste Redner nur wenig für seinen Herrn ausrichten wird. Zu einer erfolgreichen Predigt gehört es, daß das ganze Leben mitpredigt."

Er hatte nun vor einem Committee von Predigern des westlichen Massachusetts seine Prüfung zu bestehen. Als ein Zögling von Newhaven war er diesen grauen Häuptern im Voraus verdächtig, weil gerade damals der Einfluß des nun selig verstorbenen Dr. Taylor und seine Lehre über Erbsünde und Wiedergeburt anrüchig geworden waren. Fast drei Stunden lang wurde Stoddard ausgefragt; dann durfte er sich entfernen, und nach einer weiteren Stunde hatten sich die Herren geeinigt, ihn zur Noth passiren zu lassen, obgleich er in einigen Punkten sehr ketzerisch denke; doch da er noch jung sei, hoffen sie, er werde mit der Zeit zurechtkommen. „Sie meinten es wirklich wohl mit mir, waren aber schon mit Vorurtheilen erfüllt, ehe ich den Mund aufthat."

Er trat nun wirklich das Predigtamt an, und zwar mit dem tiefen Gefühl: „Ich kann nicht das Evangelium verkünden und dabei innerlich dahinsiechen, wie ichs seither gethan; nur wenn Leib und Seele ganz meinem hochgelobten Heiland geweiht sind, kann ich ein brauchbarer Arbeiter im Weinberg des Herrn werden." —

Der Gedanke an die äußere Mission war Stoddard im Lauf der Jahre, wie schon bemerkt, wieder mehr in den Hintergrund getreten. Gleich eine seiner ersten Predigten aber brachte ihn mit dem Mann in Berührung, der ihn auf sein künftiges Arbeitsfeld einführen sollte. Es war der 4. September 1842, an dem Stoddard, auf Besuch bei seinem Bruder Salomo in Middlebury im Staate Vermont, als Gast die Kanzel eines der dortigen Prediger bestieg. Ohne daß ers ahnte, stand unter den Zuhörern Dr. Perkins, der in Begleitung des Bischofs Mar Johanan eben von Urumia angelangt war, um neue Arbeiter für die Mission unter den Nestorianern zu werben, und sich nur auf einem flüchtigen Besuch in Middlebury befand. Sogleich erkannte Perkins in dem feurigen jungen Prediger den Mann, den er suchte, und als Abends die beiden Brüder Stoddard ein wenig bei ihm einsprachen, rückte er unumwunden mit seinen Wünschen heraus.

„Dr. Perkins möchte gern, daß ich mit ihm nach Persien gehe," schrieb Stoddard Tags darauf. „Er drang sehr in mich, die Sache ins Gebet zu nehmen, und ich versprach ihm das. Doch meine ich, ich könnte im Westen mehr Frucht schaffen als in der Mission. Der Hauptpunkt, über den ich sehr im Zweifel bin, ist, ob meine Gesundheit mir überhaupt erlauben wird, in irgend einem Theil des großen Erntefeldes angestrengt zu arbeiten. Ich kann zwar ohne besondere Ermüdung Sonntags zweimal predigen, aber im Ganzen habe ich wenig Körperkraft, und glaube, daß ich bei zwei wöchentlichen Predigten neben allen andern seelsorgerlichen Pflichten bald abgenützt sein werde. Salomo stimmt auch mit mir darin überein, daß ich nie ein großes Amt werde ausfüllen können. Wenn mir ein gutes Blockhaus in den Prairieen draußen, ein treues Weib und mein täglich Brod zu Theil wird, hoffe ich damit zufrieden zu sein."

In Träumereien von außerordentlichen Dingen, zu welchen er berufen sei, ergeht sich also Stoddard nicht; mit Perkins aber wird er wieder und wieder zusammengeführt. Nicht lange nach der ersten Begegnung trifft er ihn auf der Reise zu einem Missionsfest in Norwich (Connecticut) auf dem New-Yorker Dampfer, und hat, an Ort

und Stelle angelangt, auf Anordnung der leitenden Committee nicht nur sein Zimmer, sondern nach amerikanischer Sitte auch sein geräumiges Bett zu theilen. Perkins läßt die Gelegenheit nicht unbenützt und erhält wirklich nach einiger Zeit Stoddards Zusage. Mit welcher Freude ihn dieselbe erfüllte, läßt sich aus einer Stelle der Grabrede schließen, die Perkins dreizehn Jahre später dem geliebten Mitarbeiter in Urumia hielt:

„Im Herbst 1842 wollte ich nach langer, angestrengter Arbeit einmal einen stillen Sonntag in Middlebury feiern. Als ich Morgens zur Kirche gieng, trat ein junger Mann ein, dessen ganze Erscheinung mir mehr himmlisch als irdisch schien; ich war kein Prophet, aber kaum konnte einst das Auge Samuels mit mehr Freude auf David, dem Sohn Isai's, als dem künftigen König Israels ruhen, als mein Herz gleich beim ersten Blick David Stoddard, den ich mir vor allen jungen Männern, die ich je sah, zum Gefährten der Mühen und Freuden des Missionslebens wünschte, mit der Hoffnung entgegenschlug, daß der Herr ihn dazu bestimmt habe und seine Gebete und seine Arbeit unter den Nestorianern reichlich segnen werde. Und während unserer jahrelangen Verbindung hat sich dieser erste Eindruck mir nie verwischt.“ —

Auf Stoddard selbst wirkte dieser Entschluß ungemein anregend, indem er schnell das ganze Feuer seines Wesens der neuen Aufgabe zuwandte. Langsam, und nur nach viel Ueberlegung und Gebet gefaßt, stand er unerschütterlich fest; fortan kein Zögern, kein Schwanken, keine streitenden Gefühle mehr. Nicht als ein ihm auferlegtes Opfer, sondern als ein ihm ertheiltes Vorrecht betrachtet Stoddard den Ruf in die Mission, und unter diesem Eindruck schreibt er:

„Es ist mir unerträglich, junge Prediger nach Aemtern jagen zu sehen und sie klagen zu hören, wie schwer es sei, eine offene Thüre zu finden. Die ganze Welt steht uns ja offen, und wer nur bereit ist dahin zu gehen, wo der Herr ihn haben will, dem wird sein Antheil am Einsammeln der Ernte nicht fehlen.... Ich gehe mit Freuden nach Persien. Heimat, Freunde und Alles, woran mein Herz hängt, zu verlassen, und ferne zu den Heiden zu ziehen, um für sie zu leben und zu sterben, scheint mir lauter Gnade. In die Mission treten, heißt wohl ein Kreuz auf sich nehmen, aber es folgt eine Krone darauf. Es gehört Selbstverläugnung dazu, aber das Opfer dauert

nur einen Augenblick. Bald wird Alles vorbei sein und auf die Erdenarbeit die Himmelsruhe folgen."

Nicht ganz so triumphirend, aber vielleicht nur um so stärker in seinem Gott, äußert er einige Wochen später (19. Dezember): „Ich habe in der Einsamkeit meines Zimmers meinen Entschluß und die Gründe, die mich dazu bestimmen, nochmals geprüft. Je näher ich das Leben unter den Nestorianern, fern von der Heimat und umgeben von einem tief gesunkenen, verkommenen Geschlecht ins Auge fasse, desto tiefer fühle ich die Größe der Aufgabe und meine gänzliche Untüchtigkeit dazu. Ich fürchte, meine Tauglichkeit zum Missionsdienst überschätzt zu haben. Ich bin ein armes hinfälliges Geschöpf von wenig Erfahrung und wenig Eifer im Dienste Christi. Aber obgleich mein seitheriges Leben das gerade Gegentheil von dem ist, was es hätte sein sollen, obgleich ich alle Bequemlichkeiten der Heimat gegen das bescheidene Loos eines Missionars vertausche, obgleich mich statt Freunde fortan Fremde umgeben werden, kann ich doch meinen Entschluß nicht bereuen, weil ich eine Stimme mir zuflüstern höre: 'Laß dir an meiner Gnade genügen.' So freue ich mich denn vielmehr meiner Wahl und bitte den Herrn, daß Er mir den Mantel Henry Martyns umlegen und Seinen Geist der Gnade ins Herz senken wolle."

Wieder einen Monat später glaubt er unter fortwährenden Selbstprüfungen sagen zu können: „Ich hoffe, daß mein Entschluß die Probe des großen Tages der Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi bestehen wird." Doch, fürchtet er, könnten sich auch unlautere Triebfedern mit eingeschlichen haben oder in der Folge bei seiner Arbeit mit einschleichen. „Ich möchte wie der Apostel Paulus fühlen, daß einzig und allein die Liebe Christi mich also dringet. Freude am Neuen, an der Romantik, der Wunsch nach Anerkennung, ja sogar die Hoffnung der himmlischen Belohnung sind verglichen damit nur elende Beweggründe." Daher bittet er auch in seinem Abschiedsschreiben seine Freunde: „Betet für mich, daß ich mich durch nichts von dem Einen großen Zweck meines Lebens, von dem Dienste Jesu Christi ablenken lasse. Laßt mich nur ziehen, ziehen mit dem festen Entschluß, nichts zu wissen als Jesum den Gekreuzigten; dann kann ich nützlich und glücklich sein, komme was da will." — „Meine Eltern söhnen sich immer mehr mit meinem Gehen aus. Daß ich nun eine Gefährtin meiner Freuden und Leiden gefunden habe, ist ihnen eine große Be-

ruhigung. Meine Mutter konnte den Gedanken fast nicht ertragen, mich ferne von der gewohnten liebenden Umgebung allein am Fuße der kurdischen Gebirge zu wissen, ohne ein Herz, das mit mir fühle, oder eine Hand, die mich in kranken Tagen pflege."

Die Braut, auf die Stoddard hier anspielt, war Harriet Briggs, eine ebenso liebenswürdige und feingebildete, als im Dienste ihres Herrn und Meisters eifrige Christin, die seither als Lehrerin an dem weiblichen Seminar in Bradford gewirkt hatte. Seine Ordination fand am 27. Januar 1843 in New Haven, seine Trauung am 14. Februar, seine feierliche Verabschiedung von der Missionscommittee am 27. Februar in Andover statt. Am 28. Februar, den Tag vor seiner Einschiffung, rief er noch seinen Geschwistern zu:

„Harriet und ich sind gutes Muths. Ihr kennet unsern Standpunkt und werdet nicht erwarten, daß das Nahen des 1. März ihn ändere. Das wird zwar ein schwerer Tag sein; doch wenn er überstanden ist und unser Schiff die Segel gelichtet hat, werden wir aufs neue fröhlich sein. Und warum sollten wir das nicht? Könnten wir irgend einer bessern Sache dienen? Könnte uns die Hand unseres himmlichen Vaters sichtbarer führen? Haben wir nicht Freunde, die für uns beten, die Verheißungen der heiligen Schrift, um unsere Herzen zu erquicken, den Gnadenthron, zu dem wir nahen dürfen, und am Ende unserer Pilgerfahrt einen Himmel voll Seligkeit? Wie sollten wir uns da nicht glücklich fühlen? Wenn wir's nicht sind, so ist es unsre eigene Schuld. — Und nun empfehle ich euch Alle Gott und dem Wort Seiner Gnade, das euch tüchtig machen kann zum Erbtheil der Heiligen im Licht."

Am Einschiffungsmorgen selbst schrieb er noch an die Eltern: „In einer kleinen halben Stunde werden wir an Bord des Schiffes gehen, das uns von den heimischen Ufern wegführt. In einem solchen Augenblick werdet ihr nicht viele Worte erwarten. Doch werdet ihr euch freuen zu hören, daß mein Herz so ruhig und meine Hoffnung so fest ist als je. Wir gehen im Dienste unseres hochgelobten Heilands. Wir gehen, um Seinen theuren Namen einem in seinen Sünden hinsterbenden Volke zu verkünden. Wir gehen allerlei Trübsalen entgegen, aber wir gehen, die Bibel in der Hand, gestützt auf unaussprechlich große und herrliche Verheißungen, mit einem Heiland, der uns erquickt und segnet, und dem himmlischen Jerusalem als

unser Aller Mutter. Dort werden wir einander wieder finden und ewig das Lob der erlösenden Gnade singen."

4. Die Reise nach Urumia.

Die Missionskarawane bestand außer den jungen Stoddards aus ihrem Senior, Dr. Perkins mit seiner Gattin, dem in seine Heimat zurückkehrenden Mar Johanan, den für die Mädchenschulen bestimmten Jungfrauen Fisk und Myers, und Miss. Bliß mit Gattin, denen Trebisond zum Arbeitsfeld angewiesen war. Viele christliche Freunde geleiteten die Scheidenden aufs Deck und feierten, ehe das Schiff die Anker lichtete, noch einen kurzen Abschiedsgottesdienst mit ihnen. Nach ziemlich stürmischer, 37tägiger Fahrt landeten diese glücklich in Smyrna. Lassen wir uns indessen von Stoddard das Missionsleben an Bord schildern:

24. März.

„Wir haben eine sehr feste Tageseintheilung. Wir stehen um halb 7 Uhr auf und brauchen zum Ankleiden etwa doppelt so lang als zu Hause. Wenn ihr denket, wir seien Langschläfer, dürft ihr nicht vergessen, daß unsere Nachtruhe durch das Schwanken des Schiffs und das Hin- und Herlaufen der Matrosen vielfach gestört wird. Zudem gibt es Morgens auch gar keinen Platz, wo man sich aufhalten könnte, denn die Matrosen flößen emsig das Verdeck ab, und das Verdeckhaus ist nicht sehr bequem. Bleibt uns zwischen dem Ankleiden und dem Frühstück noch ein wenig Zeit übrig, so benützen wir sie zum Lesen der heiligen Schrift. Nach dem Frühstück und unserer Morgenandacht lerne ich mit Harriet türkisch. Wir machen recht gute Fortschritte darin, und ich hoffe, noch ehe wir Trebisond erreichen, es erträglich sprechen zu können. Die Frauen sind ausgezeichnete Schülerinnen; Harriet beschämt mich oft durch ihre Leichtigkeit im Lernen. Um zehn Uhr beschäftigen wir uns Alle eine Stunde mit Geologie. Es ist sehr wünschenswerth, daß wir darin einen guten Grund legen, denn wir kommen in geologischer Hinsicht in eines der interessantesten und zugleich unbekanntesten Länder der Erde; und während uns nichts von unserer großen Aufgabe, Jesum Christum zu verkünden, ablenken soll, hoffe ich doch, daß wir indirekt auch etwas

zur Verbesserung der äußeren Lage der Perser thun können. Welche Wohlthat für jene Gegenden wäre nicht die Entdeckung von Steinkohlenlagern! Aber nur ein Geologe kann solche auffinden. Nach unsern geologischen Studien sagen wir Dr. Perkins unsere türkischen Aufgaben her; dieß füllt die noch übrige Zeit bis zum Mittagessen aus. Um halb ein Uhr kommen wir wieder zum Lesen zusammen. Den Rest des Nachmittags verwendet Jedes nach eigenem Belieben, gewöhnlich aber macht sich unsere ganze Gesellschaft dann ans Briefschreiben. Um sechs Uhr vereinigen wir uns noch einmal und zwar zum Singen. Mehrere von uns haben es nie gelernt, und doch ist Dr. Perkins viel daran gelegen; wenn irgend Jemand, sollte ein Missionar singen können. Ihr werdet euch freuen zu hören, daß wir ordentliche Fortschritte machen, und daß sogar ich noch singen zu lernen hoffe. Nach unseren Gesangübungen haben wir unsere Abendandacht, wobei wir die h. Schrift betrachten, ein Lied singen und beten. Hierauf lesen wir noch ein wenig in Merle's Geschichte der Reformation; den Rest des Abends bringen wir mit traulichen Gesprächen zu. Zwischen neun und zehn Uhr gehen wir zu Bette."

4. April.

„Gestern Abend giengen wir nach dem Thee auf's Deck, um einen herrlichen Sonnenuntergang zu genießen. Ihr könnt euch keinen Begriff machen von der Klarheit des Himmels über dem mittelländischen Meer. Bei der Einfahrt in die Meerenge von Gibraltar und seither auf dem ganzen Wege haben wir uns ergötzt an der unaussprechlichen Schönheit der Natur. 'Schlecht sind die Menschen nur.' Wir sind von Heiden umgeben und von Christen, die schlimmer sind als Heiden. Heute Morgen standen wir Alle nach vier Uhr auf, um einen Sonnenaufgang unter griechischem Himmel zu sehen. Noch waren alle Sterne sichtbar und unter ihnen drei herrliche Planeten; rings um uns her lagen Inseln und Schiffe. Wir saßen auf dem Verdeck, sahen die Sterne allmählig erbleichen und dann die Sonne triumphirend aus den Fluthen emporsteigen. Es war ein lieblicher und hehrer Anblick. So erlischt dem Christen alle Herrlichkeit der Welt, wenn er sein Auge fest auf Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit richtet. Abends sangen wir ein Missionslied und lasen die Predigt des Apostels Paulus in Athen, in dessen Nähe wir uns jetzt befinden.

„Harriet fühlt sich recht glücklich. Zuweilen ist sie wohl auch

traurig, und Thränen fallen ihr die Wangen herab. Ist das aber verwunderlich? Mir ist ihr fühlendes Herz, wenn es auch nicht ohne Schmerzen durchkommt, doch viel lieber, als wenn ich eine kalte Gattin hätte. Es ist keine Gefahr, daß ihr ihre Arbeit nicht lieb wird; sie sehnt sich vielmehr darnach, wie ich selbst. Nicht als ob unsere Herzen nicht mit tausend Banden an die theure Heimat geknüpft wären — aber es ist ein großes, ein seliges Werk, zu dem wir aus Gnaden berufen sind."

Dank der schnellen Ueberfahrt nach Smyrna konnte die Missionskarawane, ehe sie die lange Landreise nach Urumia antrat, noch verschiedene Geschwister auf ihren Stationen in der Türkei besuchen. Stoddard knüpfte da manches Liebesband, erhielt manchen schätzbaren Wink für die eigene Arbeit, und sah sich mit Freuden die Einzelheiten des Missionslebens an. „Denkt ja nicht mit Thränen an uns," schrieb er seinen Eltern, „denn treue Missionare müssen glücklich sein. Man hat zwar schon gesagt, ich sehe Alles von der rosigen Seite an; aber warum sollte ich nicht, namentlich wo keine Täuschung dabei ist, sondern nur selige Realität? . . . Die Ufer des Bosporus sind unaussprechlich schön. Die stattlichen Cypressen und Sykomoren, die wogenden Kornfelder, die unzähligen Blumen und Blüthen, die nun überall duften, die Vögelein, die auf tausend und aber tausend Bäumen ihre Lieder anstimmen und in großen Schwärmen über das Meer hinziehen, — Alles mahnt an ein irdisches Paradies. Wenn ich aber eben mit trunkenem Blick mich erlabt habe an dieser Lieblichkeit und dann der mitternächtlichen Finsterniß gedenke, die noch über die Herzen dieses Volks gelagert ist, ergreift mich ein tiefes Weh. Die Jahreszeiten kommen und gehen, aber kaum erhebt sich da oder dort ein dankbares Herz zu Dem, der sie sendet. Eine Generation nach der andern sinkt dahin; die Begräbnißplätze füllen sich, aber Keiner merkt auf diese Predigt. Ihr könnt euch kaum denken, wie unmöglich vor Menschenaugen die Rettung dieser Menschenhaufen scheint. Diese eine Stadt (Konstantinopel) zählt gegen eine Million Seelen und unter ihnen nur einige wenige lebendige Christen. Die meisten sind Nachfolger des Propheten, dann griechische und römische Christen, die den Namen haben, daß sie leben, und doch todt sind; und Viele sind gewiß nicht nur ohne Hoffnung, sondern auch ohne Gott in der Welt. Können diese Todtengebeine auch je wieder lebendig werden? möchte man fragen. Der Herr aber ant-

wortet: Ja, sie können. Das Werk ist Sein und Er wird es hinausführen."

Die Missionare in der Türkei hatten zur Zeit dieses Besuchs gerade besonders schwere Glaubensproben zu bestehen. Die Wahrheit war weithin verkündet worden, aber es hatten nur wenige Bekehrungen stattgefunden. Die Schwierigkeiten mehrten sich, es drohten Gefahren, die Feinde, namentlich die papistischen, traten immer kecker auf. Einigen Missionaren wollte schon der Muth sinken, alle hielten die Lage für ernst. Da war denn Stoddards Erscheinung Vielen eine wahre Erfrischung. „Gott wird euch gewiß reichlich segnen," schrieb, nachdem die Reisenden Konstantinopel verlassen hatten, einer der dortigen Missionare an Dr. Perkins; „daß Er dir einen Mitarbeiter wie Stoddard geschenkt hat, ist ein Beweis, daß er mit euch ist." — Stoddard seinerseits berichtete nach Amerika: „Ich wollte, ihr hättet mit uns in Smyrna und Konstantinopel sein und sehen können, wie viele brüderliche Liebe wir da genossen. Die Missionare sind theure Kinder Gottes, von denen Manche sich schon eine Reihe von Jahren im Dienst des Herrn mühen, und mit Freuden an weitere Arbeitsjahre denken."

Noch ziemlich zeitig im Mai langte die Karawane in Trebisond an, wo die Vorbereitungen zur Landreise getroffen wurden. „Wir kamen," schreibt er am 13. Mai, „auf einem schönen österreichischen Dampfer unter einem höflichen, warmherzigen englischen Kapitän hieher. Es ist doch merkwürdig, jetzt solche Erleichterungen des Verkehrs bis an die Enden der Erde zu finden. . . . Seit wir in Smyrna landeten, habe ich überall so viele theure Freunde und so viele neue Gegenstände der Aufmerksamkeit gefunden, daß es mir nicht zum vollen Bewußtsein kam, wie weit ich von der Heimat entfernt bin. Jetzt aber zerstreuen sich die Täuschungen. Da sind wir am östlichen Ende des schwarzen Meeres unter einem rohen, unchristlichen Volke, und im Begriff, unsere Reise über das Gebirge anzutreten. Der Lärm der Vorbereitungen ist nahezu vorbei. Die Maulthiertreiber sind gemiethet, die Vorräthe eingekauft, die Kisten gepackt. Wir wollen nur noch den Sonntag vorübergehen lassen, ehe wir unsere Pferde besteigen und uns auf den Weg machen. Diese kleine Pause läßt uns Muße, uns hier umzuschauen und unsere Blicke heimwärts schweifen zu lassen. Ja heimwärts, denn meine Heimat bleibt Amerika doch, obgleich mich verlangt, in dem Lande meiner Wahl zu leben und zu

sterben. Hier ist alles dunkel und scheinbar verloren. Nichts bindet mich an solch ein Land als der Wunsch, daß Gott mir Gnade schenken möchte, die Augen der Blinden aufzuthun, von des Heilands Liebe zu zeugen, den von der Sünde Geknechteten Freiheit und den Gebundenen eine Oeffnung zu verkünden. Ja, Christum zu verkünden ist meine Hoffnung, und dieser Hoffnung will ich mich freuen.

„Montag also werden wir, so Gott will, die Weiterreise antreten. Schon sehen wir etliche und zwanzig Stunden vor uns die höchsten Berge, die wir zu übersteigen haben. Ihre Spitzen sind noch mit Schnee bedeckt; wir werden wohl ein wenig schnattern, bis wir die Thäler erreichen, die dahinter liegen. Möchtet ihr euch vielleicht denken können, wie unser Zug aussieht? Nun denn: Unsere Reisegesellschaft besteht außer Dr. Perkins Töchterlein Judith aus sieben Personen. Jedes von uns hat ein Pferd mit amerikanischem Sattel. Hinter uns kommt ein mit unsern Zelten bepacktes Pferd, und dann noch einige andere, die in türkischen Kisten unsern Proviant auf dem Rücken haben. Einige weitere Lastthiere mit unserem Geschirr und sonstigem Gepäck und zwei Männer, die uns forthelfen sollen — der eine ein deutscher Jude und der andere ein Armenier — beschließen den Zug. Die kleine Judith sitzt in einem Korb, über den ich, um sie vor der Sonne zu schützen, eine Art Dach befestigt habe. Wenn wir so durch die engen Gassen hinreiten, wird wohl manche türkische Frau mit dem einen unverschleierten Auge sich neugierig und verstohlen nach den Fremden umschauen. Wollt ihr uns bis zum Ende der ersten Tagereise begleiten, so könnt ihr uns noch in einem schönen Thal am Rande eines klaren Bächleins unsere Zelte aufschlagen sehen ...."

Bald aber kann er von bereits Erlebtem berichten:

„Ihr könnt euch keinen Begriff machen, welche Arbeit jeder Morgen und Abend mit sich bringt. Da ist der Proviant auf- und abzuladen, ein Zelt abzubrechen und aufzuschlagen, zu sorgen, daß Alles an den rechten Platz kommt, daß unsere Betten durch eine Wachstuchdecke vor dem Regen geschützt werden; die Pferde zu satteln und nachzusehen, ob unsere Frauen gut sitzen, und endlich Acht zu geben, daß nichts zurückbleibt. Diese kleinen Sorgen sind recht dazu gemacht, die Geduld auf die Probe zu setzen, und trotz aller Mühe geht erst noch Manches verkehrt. Wir sind heute, fortwährend steigend, durch eine romantische Gegend geritten. Manchmal führte uns unser

Weg über regelmäßige, in die Felsen gehauene Stufen, die nicht weniger steil waren als unsere gewöhnlichen Treppen zu Hause. Harriet ist mit jeder Stunde beherzter geworden und hat ihr Pferd nur selten führen lassen. Jetzt sind wir nach sechsstündigem Ritt auf einer schönen Trift mit weiter Fernsicht gelagert. Wir haben uns frische Eier, Milch und Jagurt (geronnene Milch) verschafft, und nähren uns von dem Fetten des Landes, spüren beim Einbruch der Nacht aber bereits auch eine empfindliche Kälte, denn obgleich wir noch lange nicht die Schneelinie erreicht haben, sind wir doch schon mehrere tausend Fuß über dem schwarzen Meere, dessen Spiegel in der Ferne sichtbar ist. Alles geht gut, und unsere Herzen sind durchdrungen von der Freundlichkeit unseres himmlischen Beschirmers."

Gerade einen Monat dauerte die Reise. „Wie oft erfrischten uns," so schreibt Perkins, „auf dem langen, beschwerlichen Wege die Liederverse, die von Stoddards Lippen flossen! Nie hat wohl ein Christ treuer den apostolischen Rath befolgt: 'Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen.' Bibelstellen und Liederverse zu wiederholen, war ihm so natürlich wie das Athmen, und ungleich lieber als andere Gegenstände der Unterhaltung und die reichsten Blüthen weltlicher Literatur, mit denen er sehr wohl bekannt war."

Stoddard selbst wußte von Beschwerden wenig zu berichten. „Auf dem Gebirge litten wir bei Nacht etwa eben so viel von der Kälte, als bei Tag von der Hitze. Von Beidem aber wenig; denn unsere Zelte waren immer mit groben Decken und Tüchern behangen, und so lange wir ritten, wehte uns jeden Tag ein frisches Lüftlein Kühlung zu. Als wir dann aber nach vierstündigem Hinabsteigen in der Ebene von Khoy anlangten, bekamen wir mit Einemmale die Sonnenglut zu fühlen. Die Bäume prangten im üppigsten Grün, Weizen- und Melonenfelder und Obst- und Weingärten dehnten sich meilenlang bis zu den fernsten Bergen aus. In der Mitte der Ebene liegt die Stadt, die kürzlich von einem Erdbeben heimgesucht wurde. Jedes Haus ist mehr oder weniger beschädigt, die Stadtmauer geborsten und dem Einsturz nahe; manche Gebäude liegen ganz zerfallen da. Da zur Zeit des Erdbebens die meisten Einwohner die Stadt verlassen hatten, wurden viele Leben verschont; doch kamen auch so Hunderte, ja vielleicht Tausende um. Niemand scheint dar-

über etwas Genaues zu wissen, denn viele Flüchtlinge sind noch immer nicht zurückgekehrt. Wir schlugen unsere Zelte vor der Stadt auf, um den Sonntag da zuzubringen. Die Hitze abgerechnet, waren es köstliche Stunden, die wir da verlebten. Nach einer Woche voll Mühen und Anstrengungen that die Ruhe gar wohl; die Natur ringsumher war von wunderbarer Lieblichkeit, und Urumia so nahe!"

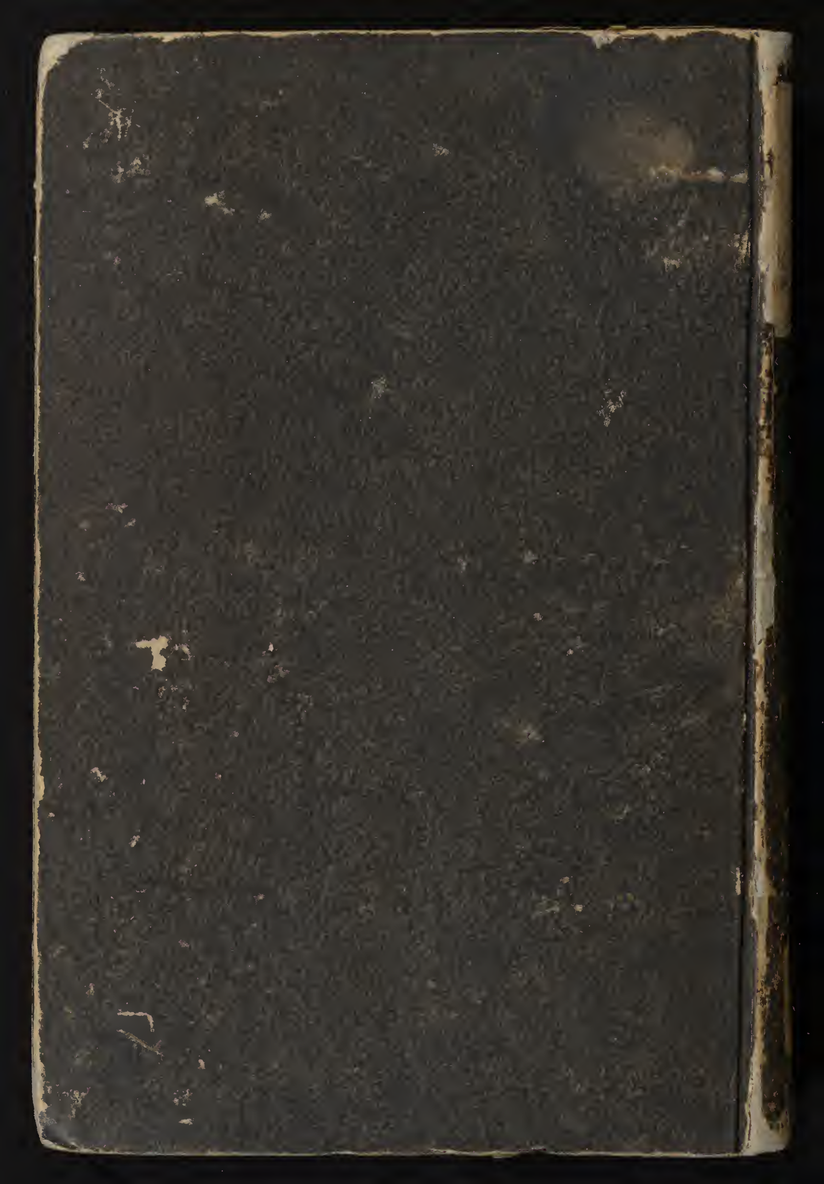
Kaum läßt sich die Wonne der Missionskarawane schildern, als sie endlich dem Urumia-See vom Norden her sich nahten und das Ziel ihrer Reise vor sich sahen. In dem Dorfe Gawalan, der letzten Station vor Urumia, von den Eltern Mar Johanans, welch letzterer zur Begrüßung der Seinen vorausgeeilt war, mit Jubel empfangen, schlugen sie in dessen Garten ihre Zelte auf. Da strömten dann die Eingebornen herbei, sie willkommen zu heißen; auch die Brüder aus Urumia fanden sich ein. Am andern Morgen brach die Reisegesellschaft zum letzten Male auf, jetzt ein stattlicher Zug, der vom Volke überall mit einer Wärme begrüßt wurde, als gälte es die Heimkehr seiner Befreier zu feiern. Frau Stoddard war so überwältigt von dem Gefühl, nach so langer Wanderschaft endlich wieder eine Heimat erreicht zu haben, daß sie bald lachte, bald weinte. Im Haus von Miss. Jones wurde ein Dankgebet gehalten und ein vereintes Loblied angestimmt; nach dem Thee theilten sich sodann die verschiedenen Missionsgeschwister in ihre Gäste. Schon am übernächsten Tag begaben sich diese indeß nach Seir, um nicht gleich die Zeit der größten Hitze im ungesunden Urumia zuzubringen, sondern an einem kühleren Platze mit der Erlernung der Sprache zu beginnen.

Im nächsten Heft werden wir in der Kürze Stoddards Berichte über die erste Zeit seines dortigen Aufenthalts folgen lassen.

Die englisch-presbyterianische Mission in China.

(Schluß.)

Wir kehren zu jener Missionsreise Burns (im J. 1854) zurück, auf der er den guten Samen ausstreute, aus welchem so liebliche



David Tappan Stoddard.*)

1. Seine Jugend.

In einer lieblichen, vom Connectitut durchströmten Gegend liegt im Staate Massachusetts die nach amerikanischen Begriffen schon alterthümliche Stadt Northampton. Ihre unregelmäßig gebauten Straßen und die ehrwürdigen Ulmen, die sie beschatten, lassen in ihr eine der frühesten puritanischen Niederlassungen erkennen, wie auch viele in ihr vertretene Familiennamen eine hervorragende Rolle in der Geschichte Neu-Englands spielen. An die fetten Wiesengründe des Thals, welche in schönen Bogen der vielfach gekrümmte Fluß durchschneidet und theilweise alljährlich überschwemmt, lehnen sich sanft ansteigende Hügel, die einen bewaldet, die andern bis zur Spitze mit üppigen Feldern und Obstgärten bedeckt. Verstohlen blicken aus dem Grün der Bäume die Kirchlein der freundlichen Dörfer hervor, von denen ihre Abhänge besät sind, während im Süden die schroffen Zwillingsberge Mount Tom und Mount Holyoke, die der Fluß auf seinem Weg zum Meere gewaltsam durchbrochen zu haben scheint, ihre Wurzeln noch immer unter dessen Bett verschlingen. Und recht als sollte sich hier mit der Schönheit und dem Reichthum der Natur auch die Entfaltung aller der Kräfte vereinen, die Gott in den Menschen gelegt hat, dehnen sich ein wenig stromabwärts die großartigen Fabriken von East Hampton aus, deren Gründer die erworbenen Kapitalien auf ewige Zinsen anzulegen verstand, indem er einen großen Theil derselben zur Errichtung höherer

*) Memoir of D. T. Stoddard, Missionary to the Nestorians. By J. P. Thompson, Dr. D. Newyork, 1858. Eine gründliche Biographie, die sich über das Niveau der gewöhnlichen erbaulichen Lebensbeschreibungen bedeutend erhebt und besonders für Theologiestudierende berechnet scheint.